

Barbara Beßlich, Nicolas Detering, Hanna Klessinger, Dieter Martin, Mario Zanucchi (Hrsg.)

Geistesheld und Heldengeist

Studien zum Verhältnis
von Intellekt und Heroismus



Geistesheld und Heldengeist

Herausgegeben von
Barbara Beßlich, Nicolas Detering,
Hanna Klessinger, Dieter Martin
und Mario Zanucchi

HELDEN – HEROISIERUNGEN – HEROISMEN

Herausgegeben von

Ronald G. Asch, Barbara Korte, Ralf von den Hoff
im Auftrag des DFG-Sonderforschungsbereichs 948
an der Universität Freiburg

Band 14

ERGON VERLAG

Geistesheld und Heldengeist

Studien zum Verhältnis von
Intellekt und Heroismus

Herausgegeben von

Barbara Beßlich, Nicolas Detering,
Hanna Klessinger, Dieter Martin
und Mario Zanucchi

ERGON VERLAG

Gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft.

Umschlagabbildung:

Marcello Bacciarelli (1731–1818):

La Sagesse moderant la fougue de la Jeunesse, sous l'emblème d'Aristote et d'Alexandre.

Öl auf Leinwand, 1776–1777, 118 × 160 cm.

Warschau, Alter Audienzraum des Königlichen Schlosses (Supraporte).

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Ergon – ein Verlag in der Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2020

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung außerhalb des Urheberrechtsgesetzes bedarf der Zustimmung des Verlages.

Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen jeder Art, Übersetzungen, Mikroverfilmungen

und für Einspeicherungen in elektronische Systeme.

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Umschlaggestaltung: Jan von Hugo

Satz: Thomas Breier

www.ergon-verlag.de

ISBN 978-3-95650-711-3 (Print)

ISBN 978-3-95650-712-0 (ePDF)

ISSN 2365-886X

Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	7
<i>Bernhard Zimmermann</i>	
Der Dichter als Held. Politik und Poetik in den Komödien des Aristophanes.....	17
<i>Ralf von den Hoff</i>	
Herrscherbildnis und Ekphrasis. Zu zwei Reiterstatuen Alexanders des Großen	31
<i>Ronald G. Asch</i>	
Ein Held ohne Fortune: Der zweite Earl of Essex und das Ende des elisabethanischen Zeitalters	45
<i>Monika Fludernik</i>	
Heldinnen und Helden der Religion: Märtyrer im englischen Drama der Frühneuzeit	61
<i>Frédérique Renno</i>	
Lieder aus dem Dreißigjährigen Krieg: Erasmus Widmanns <i>Helden-Gesäng</i> (1633).....	75
<i>Wilhelm Küblmann</i>	
Der schmutzige steinerne Antiheld. Zu Jacob Baldes SJ poetischer Auseinandersetzung mit der Affektenlehre und der kynischen Variante des Stoizismus (Lyr. III,23).....	95
<i>Emma Louise Brucklacher</i>	
Die ‚andere‘ Heroik. Paris von dem Werders Scudéry-Übersetzung <i>Heroische Reden</i> (1654) als Beitrag zur deutschsprachigen <i>Querelle des Sexes</i>	113
<i>Nicolas Detering / Philipp Redl</i>	
Eros und Heros: Alexander der Große als gebändigter Held in der deutschen Oper um 1700.....	137
<i>Günter Schnitzler</i>	
Heroismus und Heroismus-Verbot in Bürgers <i>Lenore</i> und deren Vertonungen.....	153

<i>Anna Schreurs-Morét</i> Helden auf dem Wasser: Der deutsch-amerikanische Historienmaler Emanuel Leutze malt „Tizian und Ariost in der Lagune“ (1857).....	185
<i>Barbara Beßlich</i> „Meine Siege auf Schnitzler“. Auernheimers ambivalente Dichter-Heroisierung in der Wiener Moderne	223
<i>Dieter Martin</i> „Ecce poeta“ – Johann Christian Günther in Dichterdramen um 1900	241
<i>Mario Zanucchi</i> Verfallener Stern – Dichterheroisierung und Intertextualität in Georg Trakls <i>An den Knaben Elis</i>	263
<i>Isabell Oberle</i> Held(in) und Publikum. Zu einem Verhältnis bei George Bernard Shaw und Jean Giraudoux.....	281
<i>Ulrich Bröckling</i> Stachel und Funke. Szenen imperativer und kreativer Macht.....	295
<i>Sabina Becker</i> Sportlicher Heroismus statt soldatischen Heldentums. Zu einer Denkfigur des Weimarer Intellektualismus der 20er- und 30er-Jahre	307
<i>Ralph Häfner</i> Der Sturz des Ikarus im Ausgang von Guillaume Apollinaire: Auden, Hermlin, Hamburger, Williams.....	331
<i>Hanna Klessinger</i> „Verantwortlichkeit des Geistes“ vs. Engagement. Die Sartre-Debatte im <i>Merkur</i> (1947–1948)	347
<i>Franziska Merklin</i> Micheles via crucis: Niccolò Ammanitis und Gabriele Salvatores’ <i>Io non ho paura</i>	359
Namenregister	373

Vorwort

Unter den Bestimmungen des Heroischen stand die Heldentat seit jeher im Zentrum. Während jedoch ältere Typologien allein in der ‚großen Tat‘ eine Voraussetzung der Heroisierung sahen, neigt die jüngere Forschung einem allgemeineren, zugleich binnendifferenzierten Verständnis zu: Ein Held müsse in einem weiteren Sinne ‚handeln‘, so die Auffassung; sein Handeln umfasse nach Max Weber auch bewusstes Unterlassen und Erdulden, also jede Art von motiviertem Verhalten in sozialen Kontexten.¹ Demzufolge richte sich der Prozess der Heroisierung eher auf das Ethos des Akteurs, weniger (oder nicht allein) auf die Tat selbst.

Diese Umakzentuierung wird verinnerlichten Formen des Heldentums besser gerecht, wie sie nicht nur in der Tradition christlich-martyrologischer Heroisierungen, sondern auch in der Literatur des frühen 20. Jahrhunderts zum Tragen kommen.² Sie wirft aber *zum einen* die Frage auf, mit welchen Theorien und Konzepten sich das Verhältnis von heroischem Handeln zu seinen intellektuell-gesinnungshaften Voraussetzungen näher beschreiben lässt. Komplex gestaltet sich der Zusammenhang von Intellekt und Tat spätestens, seit rezente Handlungstheorien die ‚Agency‘ menschlicher Akteure durch raumdingliche ‚Netzwerke‘ bedingt sehen und selbst Objekten eine gewisse Handlungskraft zugestehen – statt sich Leier und Schwert schlicht instrumentell zu bedienen, ist der heroische Dichter in seinem Handlungs- und Wirkungspotential durch die medialen ‚Waffen‘ determiniert, die er nutzt, oder durch die Attribute, mit denen er sich schmückt.³ Wie lässt sich in diesem Lichte überhaupt noch von Subjektmotivation und -intention, von Wert-rationalität oder Inspiration sprechen? Zugleich stehen solche ‚Netzwerke‘, mit denen heroische Akteure verknüpft und durch die sie in gewisser Hinsicht gesteuert sind, selbst in rekonstruierbaren kulturellen Traditionen. Buchmaterielle und typo-

¹ [Achim Aurnhammer, Hanna Klessinger, red. bearbeitet von Georg Feitscher:] Heldentat, in: Compendium heroicum, hg. von Ronald G. Asch, Achim Aurnhammer, Georg Feitscher und Anna Schreurs-Morét, publiziert vom Sonderforschungsbereich 948 „Helden – Heroisierungen – Heroismen“ der Universität Freiburg, Freiburg 22.02.2018. DOI: 10.6094/heroicum/heldentat. Die folgenden Literaturhinweise erheben nicht den Anspruch, die Forschungslandschaft breitflächig zu kartieren, sondern wollen Achim Aurnhammers vielfältigen Interessen Reverenz erweisen. Zu neueren Tendenzen der Heroismusforschung s. Ralf von den Hoff, Ronald G. Asch, Achim Aurnhammer u. a.: Das Heroische in der neueren kulturhistorischen Forschung: Ein kritischer Bericht, in: H-Soz-Kult, 28.07.2015, <www.hsozkult.de/literaturereview/id/forschungsberichte-2216>.

² Vgl. Achim Aurnhammer: Heroenkult als Gegenwarts kritik. Stefan Georges Zeitgedichte, in: Stefan George-Werkkommentar, hg. von Jürgen Egyptien, Berlin und Boston 2017, S. 335–355, und ders.: „Im Anfang war das Wort!“ – „Im Anfang war die Tat!“ Wort und Tat in Stefan Georges Ideal des Heroischen, in: Literatur und praktische Vernunft, hg. von Frieder von Ammon u. a., Berlin 2016, S. 537–554.

³ Achim Aurnhammer und Ulrich Bröckling: Einleitung, in: Vom Weihegefäß zur Drohne. Kulturen des Heroischen und ihre Objekte, hg. von dens. Würzburg 2016 (Helden – Heroisierungen – Heroismen 4), S. 9–21.

graphische Konventionen gehören dazu, aber auch Kleidungsstile, Rituale und fotografische Posen, mit denen ‚Geisteshelden‘ gemacht werden, die heroisches Handeln also mitkonstituieren und ihrerseits Produkte kulturgeschichtlicher, zum Beispiel literarischer Semantisierung sind.

Zum anderen stellen sich neuere Forschungen zum heroischen Ethos eine geschichtliche Aufgabe, nämlich das Verhältnis von Handeln und geistig-ethischer Motivation in seinen jeweiligen kulturellen Ausprägungen und diachronen Entwicklungen zu untersuchen, um die theoretischen Modelle durch kontextualisierende Einzelstudien zu differenzieren oder zu korrigieren. Systematisch lassen sich solche Untersuchungen, wie sie der vorliegende Band versammelt, den folgenden Phänomenen subsumieren:

Oft geht es um *Paarungen* von Heros und Denker, um Figurationen also, in denen „Geist und Tat“ (Heinrich Mann) auf verschiedene Personen verteilt werden, die dann komplementär oder konträr zueinander stehen. Aristoteles und Alexander der Große bilden ein solches Komplementärpaar, oder Vergil als Ruhmesdichter des Augustus; berühmte Begegnungen zwischen geistigen und politischen Größen wie zwischen Voltaire und Friedrich dem Großen, Goethe und Napoleon haben die Phantasie der Nachwelt auch deshalb angeregt, weil sich an ihnen die tradierte Konstellation von Denker und Held, Geist und Tat sinnbildlich zu manifestieren schien. Erkennbar werden den jeweiligen Partnern dieser Beziehung besondere Funktionen zugeschrieben. So sollen zum Beispiel der Künstler und Lehrer bestimmte Legitimationsressourcen für die Heroisierung des Herrschers generieren; der Held wiederum als „Geschäftsführer des Weltgeistes“ (Hegel) soll das in die Wirklichkeit umsetzen, was der Philosoph erkannt oder der Dichterseher erahnt hat. Zugleich können eher antithetische Figurationen, wie sie beispielsweise im Konflikt zwischen Goethes Tasso, dem am Hofe arretierten, schwermütigen „Talent in der Stille“, und Antonio, dem Diplomaten und „Charakter in dem Strom der Welt“, vorliegen, auf Störungen der traditionellen Zweierordnung hinweisen, wie sie das 18. Jahrhundert insgesamt zu kennzeichnen scheinen.⁴

Davon lassen sich Phänomene figürlicher *Identität* von Geist und Heldentum unterscheiden, wie der Typus des Kulturheroen, des Poeta militans oder des für seine Überzeugung sterbenden Märtyrers. Ihre Heroisierung beruht auf diskurs- und gattungsbedingten Annahmen zur Anthropologie und zur Psychologie, etwa dem Verhältnis von persönlichem Glauben, göttlicher Vorsehung und heiligem Leben in der mittelalterlichen Legendarik, der Physiologie von Wille, Energie und Tat im Naturalismus oder der latenten Wirkung des Unbewussten in Heldenkon-

⁴ Zu Tasso-Deutungen zwischen Barock und Moderne siehe die Beiträge zu: Torquato Tasso in Deutschland. Seine Wirkung in Literatur, Kunst und Musik seit der Mitte des 18. Jahrhunderts, hg. von Achim Aurnhammer, Berlin und New York 1995 (Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte 3 [237]), und Achim Aurnhammer: Torquato Tasso im deutschen Barock, Tübingen 1994 (Frühe Neuzeit 13).

zeptionen der literarischen Moderne. Wie die vielen Heroisierungen von Entdeckern, Erfindern oder Wissenschaftlern zeigen, können aber auch Geisteskraft und Geistesarbeit zu Elementen der Heroisierung erhoben werden, kann mithin Exemplarität und Transgressivität auch dem Denken zugeschrieben werden. Doch können geistige ‚Tätigkeiten‘ im engeren Sinne ‚Handlungen‘ darstellen oder muss Denken erst in Handeln (etwa in Schreiben, Sprechen, allgemein: Kommunizieren) münden, um heroisierungsfähig zu sein? Einen Sonderfall stellen in diesem Kontext heroische Kollektive dar, die für das Heldengedenken beispielsweise in China und Russland prägend waren und jüngst auch im europäischen Kontext erforscht wurden.⁵ Hier stellt sich verschärft die Frage nach dem Zusammenhang von intellektueller Motivierung und heroischem Handeln.

Die *Analogie* von ‚Genie‘ und ‚Held‘ hat öfter geschichtsphilosophische Betrachtungen angestoßen (Carlyle, Nietzsche, Gundolf), bisweilen um weitere Figuren wie den ‚Erlöser‘ oder den ‚Heiligen‘ ergänzt. Hier ist zu fragen, aus welchen Quellen sich die jeweilige Typologie speist, welche Folgen sie zeitigt und wie sich die für Heroisierung und Heroismen entworfenen Heuristiken auf Prozesse der intellektuellen Auszeichnung übertragen: ‚Genialisierung‘ kann in diesem Sinne einen „kommunikativen und performativen Prozess“ meinen, der eine Figur als ‚Genie‘ behauptet, indem ihr Exzeptionalität und Transgressivität zugeschrieben werden. Zugleich wird ersichtlich, dass andere Qualitäten des Heroischen für ästhetische Belange eher eine geringe Rolle spielen, so die ‚Exemplarität‘ („ihre Vorbildwirkung für die Gemeinschaft“) oder die ‚Moralität‘ (das heißt „die appellative, auch polarisierende Wirkung des Helden auf seine Gemeinschaft“), zumindest in Europa und seit der Neuzeit.⁶

Der vorliegende Band versammelt Beiträge unterschiedlicher Disziplinen, um sowohl die historisch ‚tiefen‘ als auch räumlich-kulturell ‚breiten‘ Dimensionen des Themas exemplarisch zu erhellen und zu klären, inwiefern solche Helden- und Genie-Narrative in ihren Voraussetzungen und Semantiken kulturell variabel sind, inwiefern also Konzepte von heroischem Geist und intellektuellem Heroismus im globalen Kulturvergleich differenziert werden müssen.⁷

Eröffnend zeigt Bernhard Zimmermann, dass auch die Komödie ein Vehikel heroischer Konzepte sein kann. In seinem Beitrag zu den Komödien des Aristophanes nimmt er u. a. die Parabase der *Acharner* näher in den Fokus: Dort entwirft der griechische Komödiendichter mit Hilfe des komischen Helden Dikaio-polis, des „rechten Bürgers“, eine mehrfach facettierte Selbstheroisierung. In

⁵ Beispielsweise Achim Aurnhammer: Georg Büchner: „Helden-Tod der vierhundert Pforzheimer“ (1829), in: Vom Weihegefäß zur Drohne (Anm. 3), S. 158–172.

⁶ Alle Zitate nach: Sonderforschungsbereich 948: Heroisierung, Compendium heroicum (Anm. 1), DOI: 10.6094/heroicum/heroisierung.

⁷ Zur interkulturellen Dimension von Heldenkonzepten siehe die Aufsätze zu: Fremde Helden auf europäischen Bühnen (1600–1900), hg. von Achim Aurnhammer und Barbara Korte, Würzburg 2017 (Helden – Heroisierungen – Heroismen 5).

poetologischer Hinsicht stellt sich Aristophanes als Herakles dar, der die komische Gattung von allen Vulgarismen und dummen Witzen gereinigt und alle Monstrositäten aus der Dichtung vertrieben habe. Indem er seinen Stücken eine didaktische Absicht zuschreibt, erhebt er ferner den Anspruch, Homer gleichzukommen. Schließlich stellt sich Aristophanes auf eine Stufe mit den Helden des trojanischen Krieges, indem er das homerische Wort κλέος, „Ruhm“, für sich in Anspruch nimmt. Um seine Argumente für einen Frieden mit Sparta gegenüber dem Chor überzeugend vorzubringen, staffiert sich Aristophanes/Dikaiopolis als tragischer Held im Stile des Euripides aus. Der junge Dichter ist demnach nicht nur ein zweiter Herakles und ein zweiter Homer, sondern inszeniert sich in gleicher Weise als ein tragischer Held, der wie ein Tragiker zum Nutzen der Stadt dichtet.

Das Verhältnis von Literatur und Skulptur in der Antike beleuchtet Ralf von den Hoff in seiner Untersuchung literarischer *ekphraseis* öffentlicher Reiterstatuen Alexanders des Großen. Indem sie Reiter und Herrscher zu einem dynamischen Ensemble fügten und damit vor allem das entschiedene *Handeln* Alexanders betonten, prägten die Reiterdenkmäler die heroische Ikonographie in der hellenistisch-griechischen und römischen Antike. Wie von den Hoff an zwei Quellen zeigt, dienten ekphrastische Beschreibungen realer Statuen in der römischen Kaiserzeit der vergegenwärtigenden Erinnerung Alexanders, dessen Heroisierung zugleich aitiologische Funktion einnahm – nämlich an die heroischen Ursprünge der Gemeinschaft in der hellenischen Stadtgründung gemahnte – und als Präfigurat für die derzeitige Herrschaft fungieren sollte.

Am Beispiel des zweiten Earl of Essex, Robert Devereux, illustriert Roland G. Asch, wie es politischen Akteuren bisweilen zum Verhängnis werden kann, wenn sie ihre Heroisierung an zu unterschiedlichen Publika ausrichten. Essex versuchte, sich in der englischen und europäischen Öffentlichkeit als männlich-heroisches Komplement zu Königin Elisabeth zu inszenieren, versprach zugleich den Mitstreitern auf seinen diversen Feldzügen heroische Bewährungsmöglichkeiten (und strategisch eingesetzte Nobilitierungen), empfahl sich schließlich der Königin als Verteidiger des Vaterlands und als militärischer Stratege. Diese Gratwanderung und das Beharren des Earls auf seiner aristokratisch-heroischen Eigenmächtigkeit brachte ihn am Hof zunehmend in Misskredit.

Der englischen Renaissance widmet sich auch Monika Fludernik in ihrem Beitrag zur Figur des Märtyrers im Drama. Märtyrerdramen sind in England weniger verbreitet als auf dem Kontinent; umso bemerkenswerter sind drei Stücke über die Heilige Dorothea, die Heilige Katharina und die Heilige Winifred, die Fludernik im Hinblick auf ihre Heroisierungsformen untersucht. Gerade weil diese ‚Geistesheldinnen‘ stark typisiert und psychologisch wenig ausgestaltet sind, bieten sie sich zur Aktualisierung und parteilichen Inanspruchnahme an. Im Gegensatz zu ihren legendarischen Vorlagen eignet den Märtyrerstücken aber eine Tendenz zur säkularen Politisierung, die auch brisante Anspielungen auf die zeitgenössischen Konfessionskonflikte einschließt.

Anhand von Erasmus Widmanns *Helden-Gesäng* (1633) führt Frédérique Renno vor, wie der schwedische König Gustav Adolf im Genre des panegyrischen Liedes heroisiert worden ist. Vor dem Hintergrund der zeitgenössischen Liedkultur wird deutlich, dass der protestantische Kirchenmusiker Widmann (1572–1634), der die Texte seiner Lieder selbst verfasste, noch weitgehend einer älteren, von der ‚barocken‘ Kunstpoesie kaum tangierten Tradition des Dichtens und Komponierens angehört hat. Zugleich ist zu sehen, dass die Liedkultur einen bedeutenden Anteil an der intermedialen Inszenierung des Schwedenkönigs zum Heros des Dreißigjährigen Kriegs hatte, indem sie mit biblischen Präfigurationen und eschatologischen Deutungen operierte und den exzeptionellen Helden in ein komplementäres Wechselspiel zu den einfachen Soldaten seines Heeres stellte.

Während der christianisierte Stoizismus als gedankliches Rückgrat einer ‚heroisch‘ tingierten, Freiheit und Selbstdisziplin vereinigenden Anthropologie große Attraktivität auf die frühneuzeitliche Elite ausübte, lassen sich – so die Analyse von Wilhelm Kühlmann – im Werk des jesuitischen Neulateiners Jacob Balde komplizierte, facetten- und spannungsreiche Haltungen zu diesem Diskurs erkennen. Vor dem Hintergrund eines weitgespannten Überblicks über Baldes vielfältige poetische Auseinandersetzungen mit dem Leitbild eines heroisch-souveränen, von der Vernunft bestimmten Individuums übersetzt, kommentiert und interpretiert Kühlmann erstmals eine Ode Baldes, die er als kritischen Einspruch gegen einen hochgetriebenen Stoizismus und als satirisches Zerrbild eines überheblichen Adepten heroischer Affektlosigkeit liest.

Wie die Möglichkeit weiblichen Heldentums in der frühen Neuzeit imaginiert oder bestritten wurde, beleuchtet Emma Louise Brucklacher an Paris von dem Werders Scudéry-Übersetzung der *Heroischen Reden* (1654), die als Beitrag zur deutschsprachigen *Querelle des Sexes* gelesen werden. Brucklacher betont, dass die ‚andere‘, weibliche Heroik in dieser Translation vorrangig als internalisierte Tugend zelebriert wird, die nicht mit männlicher Heroik konkurrieren soll. Es zeigt sich, dass der Lobpreis der Frauen einhergeht mit der faktischen Zementierung der Hierarchie der Geschlechterverhältnisse und dass dieses ausgleichende ‚Friedensangebot‘ in der *Querelle des Sexes* es ermöglicht, Frauen im 17. Jahrhundert nicht nur ‚heroische capacitet‘, sondern auch eigenes, weiblich konnotiertes heroisches Handeln zuzusprechen.

Wie stark Heroisierungsprozesse von Gattungskonventionen abhängen, zeigen Nicolas Detering und Philipp Redl in ihrer Untersuchung deutschsprachiger Alexander-Opern um 1700. Alexander der Große avancierte bereits im englischen und französischen Renaissancedrama zu einem Liebeshelden, der sich in immer neuen Konstellationen gegen Verführungen beständig und seiner Geliebten treu zeigen muss. In der Oper setzt sich diese ‚Verinnerlichung‘ seiner heroischen Leistung fort – Alexander erobert hier keine fremden Reiche und bringt keine außerordentlichen Taten, sondern bezwingt sich nur mehr selbst. Detering und Redl sehen darin eine Depotenzierung der Figur, die als heroischer Akteur abge-

schwächt wird, bisweilen ausdrücklich als ‚gezähmter‘ Held erscheint oder gegenüber dynamischeren Protagonisten in den Hintergrund tritt. Damit leite die Veroperung des Alexanderstoffes über zu einer Tendenz der Entheroisierung antiker Figuren, wie sie in der Aufklärung öfter begegnet.

Dass auch die Musik als interpretierende Kunst die Dichtung deutet und dabei den Heroismus einer Textvorlage unterstreicht oder aber unterdrückt, zeigt Günther Schnitzler am großen Corpus der Vertonungen von Gottfried August Bürgers *Lenore*. Ausgehend von der unter Bürgers Zeitgenossen geführten Debatte um die Ballade untersucht Schnitzler verschiedene ästhetische Verfahren – wie das Strophenlied, das durchkomponierte Lied und das Melodram –, um vor allem an den eingreifenden, den interpretatorisch offenen Schluss des Textes vereindeutigenden Kompositionen nachzuzeichnen, wie die Musik hier entweder eine unheroisch mit Gott versöhnte oder aber eine bis im Tod radikal oppositionelle Titelfigur zeichnet, die gerade als Gescheiterte zur Heldin verklärt wird.

Mit dem Thema ‚Dichterheroisierung‘ im Medium der Malerei befasst sich Anna Schreurs-Morét in ihrem Beitrag zu dem amerikanisch-deutschen Historienmaler Emanuel Leutze (1816–1868), dem wohl wichtigsten Vertreter der Düsseldorfer Malerschule. Im Zentrum ihres Aufsatzes steht das von der kunsthistorischen Forschung bisher wenig beachtete Gemälde *Tizians Lagunenfabrt* (1857) als Werk, das eine doppelte Heroisierung vornimmt und nicht nur dem greisen Malerfürst Tiziano Vecellio, sondern auch dem ihn verehrenden Dichterfürst Ludovico Ariosto huldigt. Der Beitrag zeichnet nach, in welcher Form Leutze in der heldischen Inszenierung des venezianischen Malers Tizian mit seinem Gleichgesinnten Ariost – auch im Abgleich mit dem berühmteren Gemälde *Washingtons Überfabrt* – das kunstästhetische Programm der Düsseldorfer Malerschule umsetzt sowie die Fest- und Feierkultur des *Malkastens* zelebriert.

Auch Heldenverehrung kann durchaus eigennützig sein. Dies zeigt der Fall des österreichischen Schriftstellers und Redakteurs der *Neuen Freien Presse* Raoul Auernheimer (1876–1948), dessen ambivalente Schnitzler-Verehrung Barbara Beßlich untersucht. Die lobenden Feuilletons, die der vierzehn Jahre jüngere Auernheimer über sein Vorbild Arthur Schnitzler verfasste, stecken, wie Beßlich zeigen kann, voll indirektem Selbstlob. Denn etwas vom Glanz des verehrten Dichterhelden soll auch auf den lobenden Epigonen abstrahlen, der sich zugleich in versteckten Missetönen voller ‚Einflussangst‘ an seinem Vorbild abarbeitet. Beßlichs intertextuelle Lektüre der frühen Auernheimer-Erzählung *Der Dichter* (1905) seziert diese ambivalente Heldenverehrung und deckt einen – komisch-travestierenden – Bezug zu Schnitzlers Novelle *Frau Bertha Garlan* (1901) auf.

Am großen Corpus von Dichterdramen der Zeit um 1900, die den spätbarocken Lyriker Johann Christian Günther als Tragödienhelden auf die Bühne gestellt haben, demonstriert Dieter Martin, wie die Verfasser – von Ludwig Fulda (1882) über Otto Julius Bierbaum (1902) bis hin zu Joachim Maass (1925) – ihre formästhetisch vielfältigen Dichtungen auf zentralen Konflikten aufbauen: Gün-

ther wird in der Regel zum spätbarocken ‚poète maudit‘ und genieästhetischen ‚poeta vates‘ stilisiert, der in unüberbrückbarem Gegensatz sowohl zur bürgerlichen Wertewelt des Vaters wie auch zur intriganten Welt des Hofes steht. Um Günther zu einer Identifikationsfigur des modernen dichterischen Außenseiters werden zu lassen, heroisieren die Dramatiker ihn zum genialen Schöpfer märtyrerhaft dem widrigen Leben abgerungener Bekenntnisdichtungen, deren Wirkmacht sich bei seiner Mitwelt beglaubigt, für die Nachwelt aber einer Andenkpflege bedarf, die den an den Widrigkeiten der Zeit scheiternden Vagabunden zu einem dauerhaften ‚Geisteshelden‘ erhebt.

Die brüchig negative Dichterheroisierung des deutschsprachigen Expressionismus stand international in vielfältigen intertextuellen Bezügen, wie Mario Zanucchi beispielhaft an Georg Trakls Gedicht *An den Knaben Elis* (1913) zeigt. Die Stilisierung des Dichters zu einer heroisch überhöhten Märtyrerfigur steht bei Trakl in der Tradition der Symbolisten. Aus der Krise des symbolistisch dissidenten Dichtershelden entwickelt Trakl die Vorstellung einer von der bürgerlichen Gesellschaft ausgestoßenen Dichterfigur. Helden- und Märtyrerstilisierungen interferieren bei Trakl und weisen auch Rückbezüge auf zu Stefan Georges Verklärung Maximins zu einer heroisch und heilsgeschichtlich disponierten Erlöserfigur. Antikisierende Erhöhung in der Nachfolge Rimbauds und christologische Verklärung der Dichterrolle verschränken sich bei Trakl, um eine moderne heroische Dichterlegende zu konstituieren, die allerdings eine inaktuelle, retrospektive Signatur besitzt und sich nur noch im Modus elegischer Klage artikuliert.

Das Reden über Helden nutzt auffallend häufig Metaphern, die aus der Sphäre des Theaters stammen: Die „Rolle“ des Helden wird durch seinen gelungenen Helden-„Auftritt“ markiert, mit dem er die entscheidende Helden-Tat ‚performt‘ und sich als Held ‚inszeniert‘. Das Drama ist denn auch traditionell eine bedeutende Gattung der Heldendarstellung. Ausgehend von diesem Befund untersucht der Beitrag von Isabell Oberle zwei moderne Dramen der Zwischenkriegszeit, in denen berühmte historische bzw. biblische Heldinnen ‚re-inszeniert‘ werden: George Bernard Shaws „chronicle play“ *Saint Joan* (1923) und Jean Giraudoux‘ *Judith* (1931). Ihre Analyse zeigt exemplarisch, wie moderne Dramatik – in einer spezifischen historischen Situation – heroische Auftritte auf der Ebene der *histoire* inszeniert, um zugleich deren nachträgliche Heroisierung auf der Ebene des *discours* kritisch zu reflektieren.

Die Grenze zwischen Heteronomie und Autonomie verläuft nicht so klar, wie es zunächst scheint. ‚Wahre‘ Helden bewegen sich zudem jenseits dieses (vermeintlichen) Gegensatzes, wie der Beitrag von Ulrich Bröckling beweist. Wie sich autoritärer Befehl und genialer Einfall berühren, zeigt er anhand von zwei modellhaften Urszenen: Die Archimedes-Legende analysiert er, um die soziale und psychologische Fremdbestimmung kreativer Problemlösungen freizulegen. Die Geschichte von Abraham, dem Gott die Tötung des eigenen Sohnes befiehlt, offenbart – wie das strukturanaloge Milgram-Experiment – den autonomen Anteil einer Ohn-

machtserfahrung. Während Befehl und Einfall in diesen Urszenen zusammengehören, stehen brachiale Gewalt und Selbstorganisation beiden entgegen, so der Fluchtpunkt von Bröcklings Analyse. Modellhaft werden diese wiederum verkörpert durch zwei homerische Helden: Achill und Odysseus, wobei letztlich – wieder einmal – der listige Odysseus triumphiert.

In den 1920er Jahren konfliktieren traditionelle soldatische Heldenkonzepte mit neuen Ideen eines sportlichen Heroismus, wie Sabina Becker in ihrem Beitrag vorführt. Wie die Vorstellung eines sportlichen Heroismus in Teilen Konzepte eines soldatischen Heldentums in der Weimarer Republik abzulösen vermag, lässt sich nur vor der Folie des verlorenen Ersten Weltkriegs und des verdrängten Diskurses der Kriegsversehrten begreifen. Sabina Becker kontextualisiert dabei Bertolt Brechts Begeisterung für den Box-Sport und seine ästhetischen Überlegungen zum *Theater als sportlicher Anstalt* und betont, dass katalysiert durch die Sportbegeisterung nun die Masse als Held konzipiert werden kann. Zudem ist der sportliche Heroismus der Weimarer Republik durchaus geschlechterübergreifend und ermöglicht selbstbewusste Vorstellungen eines emanzipatorischen weiblichen Heroismus.

In seinem Beitrag geht Ralph Häfner dem Ikarus-Mythos als Grundfiguration heroischen Scheiterns nach und legt den Fokus auf die intermedialen Wechselwirkungen zwischen Malerei und Literatur. Im Zentrum seiner Analyse stehen Ikarus-Dichtungen diverser Autoren der Moderne – W. H. Auden, William Carlos Williams, Michael Hamburger, Guillaume Apollinaire sowie Stephan Hermlin –, die auf jeweils eigene Weise auf Pieter Brueghels *Landschaft mit dem Sturz des Ikarus* rekurrieren, in welchem der herabstürzende Ikarus völlig unbeachtet bleibt. Vor allem an Stephan Hermlins *Ballade vom Gefährten Ikarus* (1946) – einem Schlüsselgedicht, das dem Gedächtnis des verstorbenen Fliegerbruders zugeeignet ist – zeigt Häfner, wie das Fliegen des Ikarus in Apollinares Nachfolge zum emphatischen Symbol existenzieller Befreiung wird. Im ekphrastischen Sonett *Landschaft mit dem Sturz des Ikarus*, das mit der hexametrischen Form experimentiert, erweitert Hermlin dagegen das Figurenpersonal um die Gestalt des Dädalus und bezieht sich offenbar nicht auf das authentische Gemälde Brueghels in Brüssel, sondern auf die vermutlich spätere Kopie, welche am oberen Bildrand im blauen Firmament den schwebenden Dädalus zeigt. Gerade die Erscheinung des Dädalus, der mit gravitäischem Flügelschlag vorüberzieht, amplifiziert das Motiv der universellen Teilnahmslosigkeit angesichts des ikarischen Sturzes.

Nach 1945 besinnt man sich in Deutschland auf anknüpfungsfähige Heroenkonzepte der Vorkriegszeit und versucht, sie im internationalen Kontext vorsichtig zu re-etablieren. Hanna Klessinger zeigt in ihrem Beitrag, wie sich der 1947 gegründete *Mercur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken* in die internationale Debatte über engagiertes Dichtertum einschaltet und das traditionalistische Gegenkonzept der „Verantwortlichkeit des Geistes“ gegen Sartres *littérature engagée* zu behaupten sucht. Die „Geisteshelden“ des *Mercur* orientieren sich dabei eher an heroisch-konservativen Europa-Konzepten der Zwischenkriegszeit, wie sie etwa

in der *Europäischen Revue* von Karl Anton Rohan lanciert wurden, als dass sie ernsthaft an der Anschlussfähigkeit an französische Diskussionen interessiert gewesen wären. Der kritische Bezug auf Sartre diente eher der traditionsbewussten Selbstbestätigung als dem affirmativen Kulturtransfer.

Mit dem Thema des kindlichen Heroismus und dessen intermedialer Transposition von der Literatur auf die Filmleinwand befasst sich Franziska Merklin. Im Mittelpunkt des Romans *Io non ho paura* (2001) von Niccolò Ammaniti und der gleichnamigen filmischen Adaption (2003) von Gabriele Salvatores steht ein kindlicher Held: In seinem ausgeprägten Gerechtigkeitsstreben verweist der neunjährige Protagonist Michele Amitrano, der im Süditalien des Jahres 1978 Zeuge einer Kindesentführung wird, auf seinen Namenspatron, den Erzengel Michael. Die von Franziska Merklin durchgeführte Filmanalyse zeigt, wie Salvatores die bereits im Roman angelegte Soterologie, die Michele als Figuration Christi erscheinen lässt, übernimmt und durch den Bezug auf das historische Ereignis der Entführung Aldo Moros und dessen Vermächtnis politisch akzentuiert.

Die Herausgeber danken dem Sonderforschungsbereich 948 „Helden – Heroisierungen – Heroismen“ der Universität Freiburg und dem Verlag, dass sie die Publikation des vorliegenden Bandes ermöglicht haben, den wir unserem verehrten Lehrer Achim Aurnhammer zum Abschied aus seinem akademischen Amt zu eigenem.

Bern, Freiburg und Heidelberg,

im Mai 2020

Barbara Beßlich
Nicolas Detering
Hanna Klessinger
Dieter Martin
Mario Zanucchi

